

Monatsblätter

für

deutsche Litteratur,

herausgegeben

von

Alb. Warneke.

Dritter Jahrgang.



## Bürgers „Lenore“.

Von  
Wilhelm Griesner.

An einem der ersten Frühlingstage des Jahres 1773 machte der Gerichtsamtmann Bürger in Wellenhausen bei Göttingen, der sich schon damals als Dichter volkstümlicher Lieder einen Ruhm erworben hatte, noch spät abends, angelockt durch die Milde der Luft und den herrlichen Mondschein, einen Spaziergang ins Freie. Er schlug seinen Lieblingsweg ein, einen sanft abfallenden Hügel hinauf, welcher eine labende Aussicht über die idyllische Gegend gewährte und am Saume eines Wäldchens hinlief. Friedlich, von zartem Dufte umwooben, umstossen vom silbernen Mondschein, lag das Thal zu seinen Füßen. Da klangen durch die Stille des Abends die hellen, sanften Töne eines Liedes zu ihm herauf. Sie kamen aus dem Munde eines Bauernmädchens, das er auf dem Weienpfade im

Thalgrunde erblickte. Er lauschte und konnte deutlich die Strophe eines Liedes vernehmen, die also lautete:

„Der Mond, der scheint so helle,  
Die Toten reiten so schnelle,  
Fein's Liebchen, graut dir nicht?“

Sonderbar bewegen diese Worte, getragen von einer einfachen, ergreifenden Volksmelodie und in dieser Szenerie gesungen, seine dichterische Seele. Er strengt sich an, noch mehr von diesem Liede zu hören, aber vergeblich; die Sängerin entfernt sich rasch, und nur der Refrain jeder Strophe: „Fein's Liebchen, graut dir nicht?“ dringt noch einmal deutlich zu ihm herauf.

Tag und Nacht gehen ihm die Verse und ihre Melodie durch den Kopf; es läßt ihm keine Ruhe, er muß das ganze Lied kennen. Nach langem Forschen gelingt es ihm auch, jenes Bauernmädchen wieder aufzufinden; daßselbe kennt indessen nur die eine Strophe des Volksliedes, die es damals vor sich hingefungen, und erinnert sich sonst nur noch einzelner Worte aus dem Gespräche der Liebenden, wie: „Graut Liebchen auch?“ — „Wie sollte mir denn grauen, ich bin ja bei dir!“ —

Wir wissen jetzt, daß das gesuchte Lied, welches auch in die bekannte Volkslieder-sammlung „Des Knaben Wunderhorn“ aufgenommen worden, ein plattdeutsches, über ganz Norddeutschland verbreitetes Volkslied ist, mit ähnlichem Inhalt wie die bekannte „Lenore“ Bürger's. Der Stoff ist der uralten, schon in der heidnischen Welt uns entgegentretenden, vom christlichen Volksleben aufgenommenen und fortgesponnenen Idee entsprungen, daß übermäßiger Schmerz die Ruhe der Toten störe. Allein unser Dichter erfuhr damals, trotz fortgesetzten eifrigen Forschens nach dem vollständigen Texte, nur noch wenige Zeilen des Liedes von einer Freundin, die ihm aber doch den Inhalt nach dunkeln Erinnerungen mitzuteilen imstande war.

Es war damals jene Zeit, da im deutschen Geistesleben, hauptsächlich auf dem Felde der Dichtung, ein gänzlicher Umschwung eintrat. In der Brust aller für Gott und Natur, für Liebe und Freundschaft, für Tugend und Vaterland begeisterten jungen Dichterseelen stürmte und klopfte der sehnlichste Wunsch, der Nation der langentbehrte Volksdichter zu werden und an Stelle der bisherigen geist- und gefühl'sarmen, von Regeln beugten, antiken und französischen Mustern nachklimmenden Stuben- und Lampenpoesie, die weder Verständnis noch Anklang im Volke fand, dichterische Werke zu bringen, welche, frei von jeder störenden Rücksicht, jedem fremdartigen Elemente, einfach und unmittelbar dem Gemüthe entsprungen, Leben und Ideen des Volkes wiederpiegelnd, vom Volke verstanden, von ihm nachgefühlt und nachgesungen wurden. Aus diesem Streben erwuchs die zweite Blütezeit unserer deutschen Dichtung.

Aber der geniale Herder mußte die neue Richtung erst auf die richtige Spur und Fährte bringen. Dies that er, als er die aufstrebenden Dichter zu einer reinen und ursprünglichen Quelle zurückwies — zu den Volksliedern aller Zeiten und Nationen.

Es ist bekannt, wie mächtig Herder mit seinen Ansichten und Anregungen auf den jungen Goethe einwirkte, und ebenso war er es, der zuerst den durch seine

Begabung zu einem echten Volksfänger berufenen Bürger auf den richtigen Weg wies. Leider gestatteten die leidenschaftliche Sinnlichkeit und die höchst unglücklichen äußeren Verhältnisse dieses letztgenannten Dichters nicht, daß sein Genius sich harmonisch entfalten und das leisten konnte, was von ihm ursprünglich zu hoffen war. Was Herder von der Lyrik des Volkes deutlicher und bestimmter lehrte, hatte Bürger schon längst dunkel empfunden und geahnt. Was Wunder daher, daß des ersteren Ideen von ihm mit Begeisterung aufgenommen wurden und alsbald Gestalt und Leben in ihm gewannen. Mit allem Eifer warf er sich jetzt auf das Studium der Natur- und Volkspoesie, war Tag für Tag auf der Jagd nach Volksfagen und Traditionen und lauschte nicht selten in der Abenddämmerung dem Zauberhalle der Balladen und Gassenhauer unter den Linden des Dorfes, auf der Bleiche oder in der Spinnstube. Das so Gewonnene und Erlauschte bearbeitete er dann nach seiner Weise, wobei ihm außer seiner Natürlichkeit und Unmittelbarkeit auch sein Sinn für Schönheit der Form und für das musikalische Element der Sprache zu Hülfe kamen. Vor allem warf er sich auf die Romanzen- und Balladenpoesie, auf jene stimmungsvollen epischen Lieder, welche mit unserer gesamten Volkspoesie untergegangen waren und nur noch in einer künftigerischen Verstümmelung existierten. Unter Bürger's Händen gewannen sie neue Gestalt und wurden bald in den weitesten Volkstreifen aufs neue beliebt. Schade freilich, daß Bürger oft das Gewöhnliche mit dem Volkstümlichen verwechselte, des Künftigerischen zu viel bestehen ließ, ja diese Art und Weise selbst nachahmte und ausbildete. Dieser böse Fehler mußte natürlich einen Dichter wie unsern Schiller ganz besonders abstoßen, und wir dürfen uns kaum darüber wundern, daß dieser für Bürger nur ein schroff ablehnendes Urtheil übrig hatte. Was in diesem allbekannten Urtheile gesagt wird, ist nicht anfechtbar; Bürger's Gedichte sinken allerdings zuweilen in die Gemeinheit des Volkes hinab, anstatt dieses zu sich zu erheben, es fehlt ihnen die letzte Hand der Veredlung. Hart aber wird Schiller's Urtheil durch das, was darin ungesagt bleibt; in seinem Unmüthe erinnert sich der Dichtersüß der guten Seiten Bürger's überhaupt nicht. Deren sind aber doch auch nicht wenige vorhanden, und wir werden sie im Folgenden würdigen.

Bürger's schönste und am populärsten gewordene Dichtung, die beste Frucht seiner durch Herder gewonnenen Bildung ist die Ballade, zu der ihm jenes Volkslied, von dem er durch einen Zufall zuerst einige Klänge auf einem Abendspaziergange erlauschte, Anregung und Vorbild gab, — die „Venore“. Wer sollte sie nicht kennen? Sie ist ja, wiewohl wegen mancher derben Ausdrücke und allzu greller Farben und Situationen dem heutigen Geschmacke nicht so zusagend wie dem vormaligen, noch heute verdienstermaßen unvergessen und tönt uns selbst noch aus dem Munde des Volkes hie und da entgegen.

Sobald Bürger den Inhalt jenes Volksliedes erkundet, machte er sich daran, ihn in eine Ballade nach seiner Art zu fassen. In dieser Zeit fiel ihm auch auf der Göttinger Universitätsbibliothek die von dem Engländer Percy herausgegebene Sammlung altschottischer Volkslieder in die Hände. Zu seiner großen Freude fand er darin eine Ballade, deren Inhalt dem des niederdeutschen Liedes ziemlich

gleich war. Er benutzte dieselbe, wie er denn auch später noch manches Stück der Percy'schen Sammlung überarbeitete. Seine schottische Ballade trug die Überschrift „Sweet Williams ghost“ (des lieben Wilhelms Geist), und er hat von ihr auch den Namen Wilhelm beibehalten. Doch hat er seiner „Lenore“ eine durchaus eigenartige Wendung und ein ganz besonderes Kolorit gegeben, wodurch sie als etwas völlig Neues und Selbständiges erscheint.

Sie sollte nach den Intentionen des Dichters dasselbe auf dem Felde der Ballade werden, was Goethe's „Götz von Berlichingen“, der kurz zuvor erschienen war und durch ganz Deutschland mit unermesslicher Gewalt zündete, als Drama sei. Gleichwie Goethe in diesem Stücke, wollte er allen Regeln der Kunsttrichter und Theoretiker ins Angesicht schlagen: seine „Lenore“ sollte ebenso populär wie der „Götz“ werden und von ihr sich eine neue Periode der deutschen Litteratur datieren — die der vollstimmlichen Ballade.

Im Herbst war die Ballade fertig. Bürger las sie zunächst ein paar Freunden und Freundinnen in seinem Gartenhause vor. Um die Wirkung zu erhöhen, hatte er Fensterläden und Thür verschlossen und ließ die letztere bei der Stelle vom Gitterthor plötzlich öffnen. In der That wirkte seine Vorlesung auch dermaßen, daß die mit anwesende religiös-schwärmerische Hofrätin Listz aus Gellienhausen mehrere Wochen danach nicht schlafen konnte, immer wieder von dem Stoffe träumte und dabei im Bette in die Höhe fuhr. Noch größere Anerkennung aber erfuhr der Dichter, als er bald darauf sein neuestes Geisteskind in einem größeren Göttinger Freundeskreise vortrug.

Dieser Freundeskreis war der sogenannte „Göttinger Dichterbund“ oder „Hainbund“, ein Kreis von jungen poetischen Talenten der Göttinger Studentenschaft, welche sich unter dem Vorsitze des litterarisch berühmten Voie in Göttingen zum großen Werke der Regeneration unserer Litteratur, namentlich deren Befreiung von der den Franzosen nachgeahmten Steifheit, die Hände gereicht hatten, in Überschwänglichkeit zusammen schwärmten und sich eine eigene poetische Welt schufen. Allwöchentlich kamen sie wechselseitig bei einem der Mitglieder zusammen und rezensierten gegenseitig ihre neuesten Gedichte. Diejenigen Leistungen der jungen Poeten, welche so die Fenerprobe bestanden hatten, wurden in dem von Voie im Verein mit dem Dichter Gotter schon 1770 herausgegebenen Musesalmanache vor das Publikum gebracht, und dieser Almanach, der den jungen Dichtern bald im weiteren Umkreise des Vaterlandes Anerkennung und Teilnahme verschaffte, und in welchem auch die Leistungen vieler berühmter Dichter, z. B. Goethe's, Aufnahme fanden, wurde auch für Entferntere ein Wegweiser, dem sie gern mit freundiger Hoffnung folgten. Alle gährenden Elemente der Zeit waren in der Genossenschaft vertreten. Da war der mädchenhaft weichfühlende Schwabe Müller, der spätere Dichter des Thränenromans „Siegwart“; Höllh, der träumerische ländliche Schwärmer für ländliche Einsamkeit; der derbe und frische Mecklenburger Ross: die adligen, von Freiheitseglut befeelten Brüder Stolberg; der talentvolle Cnedlinburger Cramer, ein glühender Verehrer Klopstocks, der an ihn eine seiner schönsten Oden richtete; der Rheinländer Hahn, ein leidenschaftlicher Hasser der Franzosen und der sie nachahmenden Dichterschulen,

Verfasser feuriger vaterländischer Oden; Claudius, der spätere „Wandsbecker Bote“; der begabte Lejewitz, Gerstenberg u. A.

Unser Bürger, obwohl er in der Nähe von Göttingen lebte und mit den Genossen des Hainbundes viel verkehrte, gehörte doch keineswegs zur Genossenschaft und war auch niemals von ihr zur Teilnahme aufgefordert worden. Er war mit voller Seele den neuen Herder'schen Ansichten zugethan; er war selbstständig, ursprünglich und natürlich; er strebte nach Gemeinverständlichkeit und Volkstümlichkeit und wählte sich Stoffe, die sich an das lebendige Bewußtsein des Volkes anschlossen; sein Ideal aber war, daß dergleichen Poesie auf den Märkten und Kirnfen von den Leierkastenmännern und den Hänfelfängern unter das Volk gebracht werde. Die Hainbündler dagegen standen noch mit einem Fuße in der alten Zeit und gingen zudem als Schüler in fremden Gleisen. Klopstock war gleichsam der Kern, um welchen sie sich als Krystalle anschlossen, doch versielen sie in erzwungene Erhabenheit, die dann mit krankhafter Sentimentalität abwechselte, und lechzten in ihrer übertriebenen Deutschstümelei zu einer fernem nebelhaften Zeit, zu Hermann und Wittkind und zu den dem Ungelehrten unverständlichen nordischen Sagen zurück. Ihre vielfach zu hochtrabenden und unverständlichen Poesien fanden in den niederen Volkskreisen keinen Anklang, und der Verein löste sich bald wieder auf.

Im Bewußtsein seines überlegenen poetischen Genies stellte Bürger seine „Lenore“ vor den Nichterstuhl der Hainbündler, indem er ihnen mit ironischem Pathos, noch ehe das Gedicht vollendet war, schrieb: „Ihr sollt alle mit bebenden Knien vor mir niederfallen und mich für den Dschengis-Chan, d. i. den größten Chan in der Ballade, erklären, und ich will meinen Fuß zum Zeichen meiner Superiorität auf eure Häfte setzen. Denn alle, die nach mir Balladen machen, werden meine unbezweifelten Vasallen sein und ihren Thron von mir zu Lehen tragen.“ Und als er mit der „Lenore“ fertig war, redete er eine noch herausforderndere Sprache: „Das ist Dir ein Stück, Brüderle,“ schrieb er an Voie: „Keiner, der mir nicht erst seinen Bagen giebt, solls hören. Ist's möglich, daß Menschensinne so was Kräftliches erdenken können? Ich staune mich selber an und glaube kaum, daß ich's gemacht habe. Wahrlich, das existiert noch nicht, weder in Prosa noch in Reim! Ich muß mir selbst zurufen, was der Kardinal von Este Aristoten zurief: „Um Gott, Herr Bürger, wo habt Ihr nur die gewaltigen Schimmeren her?“ — Ei, ihr Gesellen dort, wie tief werdet ihr die Hüte davor abnehmen müssen!“ — Und in einem der nächsten Briefe äußerte er sich gegen Voie, der Titel eines Adlers scheine für ihn jetzt zu klein zu sein, daher er sich den eines Kondors des Hains (d. i. des Göttinger Bundes) beigelegt habe. Zugleich zeigte er dem Bunde an, daß er das Gedicht noch nicht schide, sondern es nächstens selbst mitbringen und es in der Versammlung vortragen werde, Denn keiner von ihnen allen, er deklamire so gut, wie er wolle, könne „Lenoren, auf's erstemal in ihrem Geiste vortragen, und die Deklamation mache die Halbscheid von dem Stücke aus. Daher sollten sie es von ihm selbst das erstemal in all seiner Gräßlichkeit vernehmen.

Solche Numazung ging den Göttingern denn doch über den Spaß. In

einer ihrer Versammlungen, wo Boie die Schreiben Bürgerz mittheilte, wurde folgender, in gleichem Tone gehaltener Bundesbrief an den Frevler beschloffen und aufgesetzt:

„Unserem ehrsamem lieben Sperber Gottfried August Bürger,  
nesthaft und zu erfragen in den Felsrigen zu Gleichen.  
Durch unsern Gerichtshoten.

Wir von Pragas Gnaden Adler des Hains wollen Dir, Ehrsamem, lieber Sperber, hiermit unangefügt nicht lassen, wasmaßen wir mißfällig vernommen haben und Uns zu wissen worden ist, wie Du wider alle göttlichen und menschlichen Rechte Dir freventlich und ungeachtet angemast und arrogiert hast:

1. Dich über Deine Sperberschaft zu erheben und Dich nicht allein Uns, den Adlern des Hains, gleichzustellen, sondern Dich sogar mit dem Namen eines Kondors, des allergrößten aller gesiederten Geschöpfe, zu belegen; wie nicht weniger

2. Uns unter Dich herabzusetzen, den Uns schuldigen Respekt zu versagen und im Gegentheil Uns mit einem niedrigeren Titel zu benennen. — Ferner und zum

3. Hast Du Deinen Gassenhauer „Eleonore“ nicht allein unsterblich gepriesen, sondern sogar denselben über Unsere göttlichen Gesänge zu erheben Dich vermessen. Endlich aber und

4. Ist Deine unglaubliche Frechheit so weit gegangen, daß Du Uns Deine Untergebenen genannt hast, da Uns doch die Natur zu Herren über Dich und Deinesgleichen gesetzt und geordnet. So ist Uns auch

5. Auf eine andere Weise hinterbracht und zu Ohren gekommen, wie Du in Deinem verkehrten Sinne Dir vorgefetzt, bei Vorlesung Deines Gassenhauers Uns allen (woraan Wir jedoch noch billig Zweifel tragen und Dich eines solchen Vermessens nicht fähig halten) auf die Kälse zu treten.

Wenn Du nun auf diese Weise Dich vielfältig und grüßlich vergangen hast: Also setzen, befehlen, ordnen und wollen Wir, thun es auch hiermit kraft dieses Briefes, daß Du

1. Am künftigen Sonnabend, wird sein der 21. August, bei rechter früher Tageszeit in Unserer Versammlung Dich einzufinden hast. So nicht minder

2. Erwarten wir, daß Du uns von Deinem gottlosen Verhalten seit der Verfertigung der berüchtigten „Eleonore“ Red und Antwort geben und Uns geziemende Abbitte zu leisten nicht verweigern wirst. Wibrigenfalls aber

3. Sollst Du wissen, daß bei verharrlicher Weigerung durch Unsern einstimmigen Rat Folgendes erkannt ist, daß Dir

Durch Unsern Büttel Deine Fittige abgeschnitten, Dir vor die Augen gehalten, damit Du siehst, daß es Sperberfittige sind; dieselben hierauf zur wohlverdienten Strafe, Anderen aber zum gerechten Abscheu und Exempel an Dein eigenes Scheunenthor genagelt werden sollen.

Gegeben in Unserer Versammlung den 18. des August-Monats im Jahre nach Christi Geburt 1773. F. K. Kramer. W. D. Miller. mppr.“

Diese Citation übernahm das Bundesmitglied Kramer an Bürger zu überbringen.

Die Hainbündler meinten nun, der „freche Hänkefänger“ werde zu Kreuze kriechen. Aber sie irrten sich. Er erließ als Antwort auf ihre Zurechtweisung ein Manifest voll humoristischer Derbheiten.

Zugleich hatte er einen Brief an Voie beigelegt, worin er die Genossen des Hainbundes um Aufschub bat, da er verhindert sei, am Sonnabend zu kommen. Am Sonntag abend aber werde er sich vor der Versammlung einfänden und ihnen alsdann sein Gedicht zur Beurteilung vortragen. Zu diesem Vortrage möchten sie sich von einem Mediziner einen Totenkopf borgen, ihn neben eine trübe brennende Lampe setzen und das Zimmer sonst dunkel halten.

Ein gewaltiger Sturm von Gelächter erhob sich in der Versammlung der Hainbrüder, als Voie ihr dieses Schreiben mitteilte. Einige meinten, Bürger dürfe seinen Gassenhauer gar nicht vorlesen, und diesem müsse geschehen wie Wielands Schriften, welche die Hainbrüder unlängst bei Klopstocks Geburtstagsfeier teils verbrannt, teils aus ihnen Fidibusse gemacht hatten. Auch sollte dem frechen Sänger das Gastrecht des Bundes, das er schmöde gemißbraucht, nicht ferner gewährt werden. Voß meinte jedoch, Bürger solle sein Gedicht vorlesen, und sie wollten sich Gewalt anthun, es anzuhören; es solle aber Bürger die Lust vergehen, je wieder mit solcher Annäherung in ihren Kreis zu treten. Man stimmte Voß bei, bewilligte den erbetenen Aufschub und erwartete am bestimmten Tage den Sänger und den Vortrag seines Gedichtes.

Die Gebrüder Stolberg hatten es übernommen, die Bundesgenossen an diesem Tage in ihrem geräumigen und eleganten Quartiere in der Weender Gasse, der Hauptstraße Göttingens, zu bewirten. Es war am Abend. An dem langen Tische des geräumigen Zimmers hatten die Bundesglieder Platz genommen; Flaschen Weins, Gläser, Pfeifen und Tabak winkten den Gästen. Das Gemach war nur mäßig erhellt; den von Bürger gewünschten Totenkopf hatte man jedoch weggelassen. Mit Spannung lauschte man der Ankunft des Dichters; endlich hörte man den Hufschlag seines Pferdes auf der Straße, bald darauf seine Tritte auf der Treppe. Stolzen Blickes trat er ein und versprach mit kurzem Gruße der Versammlung einen Genuß, an welchem sie noch Jahre lang zurückdenken sollten. Ein allgemeines Hohngeschrei war die Antwort, und Voß meinte, er und seine Genossen wollten dem „Kondor des Hains“ die falschen Federn ausrupfen, daß er ganz nackt und kahl nach Hause reiten und einen unselblichen Schnupfen davontragen solle. Doch Bürger blieb ruhig. Seines Triumphes gewiß, warf er sich auf einen unweit der Thür befindlichen Stuhl, zog das Manuskript der „Genore“ aus der Tasche und begann seine Vorlesung. Er deklamirte mit gehobener Stimme, großem Pathos und sich steigendem Affekte. Die Kraft, Wahrheit und phantastische Lebendigkeit des Gedichtes riß alle Zuhörer unwillkürlich mit sich fort, deren Spannung von Minute zu Minute sich steigerte und auf ihren Gesichtern sich ausdrückte. Sie lauschten endlich mit halbverhaltenem Aem, und gar manchem ging die Pfeife aus. Als Bürger aber an die Stelle kam:

„Nach auf ein eisern Gitterthor  
Ging's mit verhängtem Bügel,

Mit schwanter Gert' ein Schlag davor  
Zersprengte Schloß und Meigel.“



und dabei mit seiner Reitpeitsche, die er in der Hand behalten hatte, mit voller Kraft an die Thür schlug, war die Wirkung dieses Knalleffektes dermaßen, daß es allen Zuhörern kalt und eisig durch die Glieder fuhr und der jüngere Stolberg in jähem Schrecken von seinem Stuhle aufsprang. Lautlos hörte man bis zum Schlusse zu, und als Bürger geendet, brach über ihn ein Jubel des Entzückens und ein Sturm des Beifalls los. Streit und Zwist waren vergessen, man umarmte und küßte sich. Nachdem aber Jubel und Enthusiasmus sich erschöpft hatten, setzten sich die Hainbrüder mit Bürger zum dichterischen Symposion nieder und tranken wie Flaccus und Anakreon. 1

Bürger hatte sich über den Wert und Erfolg seiner Ballade nicht getäuſcht. Wenige Gedichte haben eine so einstimmige Bewunderung, eine so allgemeine Verbreitung gefunden. Das Meisterlied erhielt eine Ehrenstelle im „Göttinger Almanach“ von 1774 \*) und in einem Augenblicke ganz Deutschland durchfliegend eroberte es sich die Herzen des Publikums. Mit seinen friſchen, ungekünstelten Bewegungen, seinen rührend-ergreifenden Klängen tögte es neu und wunderbar, wie aus einer anderen Welt, in die an Künſtelei und gelehrte Anspielungen gewöhnte Zeit hinein. Überall, am Fuße wie am Spinnrocken, las man es, ließ es sich vorlesen, lernte es auswendig. So hatte auch Goethe seine Freude daran, es in dem feingebildeten Kreiſe seiner Villa in Frankfurt a. M. zu deklamieren, und immer wieder wollte man es dort hören.

Und mit welchem Beifall die „Lenore“ auch im Auslande angenommen wurde, beweisen die englischen, frauſſiſchen, italienischen und lateinischen Übersetzungen, welche davon erschienen. In England besonders wurde sie rasch beliebt.

Der deutlichste Beweis ihrer Popularität sollte Bürger selbst zu teil werden. Auf einer Reise lehrte er spät abends in ein ärmliches Dorfwirtshaus ein. Kaum hatte er sich in der ihm angewiesenen Kammer zur Ruhe gelegt, als er in der nebenan liegenden Gaſtstube von einer Stimme ihm wohlbelannte Verse recitieren hörte. Er springt von seinem Bette auf und lauscht an der Thür. Er hat sich nicht getäuſcht; deutlich hört er in der Gaſtstube von jemandem mit voller Begeisterung und lautem Pathos die Verse und Strophen seiner „Lenore“ den versammelten Gäſten vortragen, die sich ganz still und ruhig verhalten. Als der Deklamator geendet, bricht unter seinen Zuhörern lebhafter Beifall aus. „Das war aber schön, Schulmeister!“ ruft man. Dieser Ausruf verrät dem lauschenden Dichter, daß der Deklamator der Dorflehrer, die Zuhörer die Dorfbewohner waren, welche Karten und Bierkrug im Stiche gelassen hatten, um aufmerksam dem Vortrage des sie anziehenden Gedichtes zuzuhören.

In jenem Abende empfand Bürger die ganze Wonne des Volksdichters. Und in der That, ein Volkslied ist die „Lenore“ mit der Wärme ihrer Empfindung, der kräftigen, packenden Sprache und dem leichten Fluſſe ihrer Verse im vollsten und besten Sinne und dürfte, wie auch die Geschmackrichtungen sich ändern mögen, wohl niemals der Vergessenheit anheimfallen.

\*) Hier ist es aber nicht in der Gestalt erschienen, in welcher es Bürger seinen hainbündnerischen Freunden vorgetragen hatte. Diese veranlaßten ihn bei näherer Uebersetzung zur Abänderung und Milderung manches Allzugroßen, Unschönen und Gräßlichen. In dieser veränderten Gestalt lebt das Gedicht noch heute in unserer Literatur.

